

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 35

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

außerhalb des Reiches zwanzig sein müssen. Nun habe ich eine Schwester und säuerliche alte Jungfer bei mir, die jedesmal, wenn sie das Strafporto von vierzig Pfennig in das Körbchen legt, das sie dem Briefträger an einer Schnur vom Fenster des dritten Stocks hinunter läßt, das Zetergeschrei erhebt: Da hat wieder einer nicht genug frankiert! Der Briefträger, dem das Spaß macht, zetert unten im Garten ebenfalls und schon von weitem: Jungfer Keller, es hat wieder einer nicht frankiert! Dann wälzt sich der Spektakel in mein Zimmer: Wer ist es denn wieder? Den nächsten Brief dieser Art, schreit die Schwester fort, wird man sicherlich nicht mehr annehmen? – Du wirst nicht des Teufels sein! schrei ich entgegen. Dann sucht sie die Brille, um Adresse und Poststempel zu studieren, verfällt aber, da sie meine offenstehende warme Ofenröhre bemerkt, darauf, die Erbsuppe von gestern zu holen und in die Wärme zu stellen, so daß ich den schönsten Küchengeruch in mein Studierzimmer bekäme ... Haben Sie also die Güte, der Quelle dieser Kriegsläufe nachzugehen und sie zu verstopfen.»

Erwachsensein, gibt Monique Humbert zu bedenken, heißt unter anderem einen eigenen Briefkasten haben.

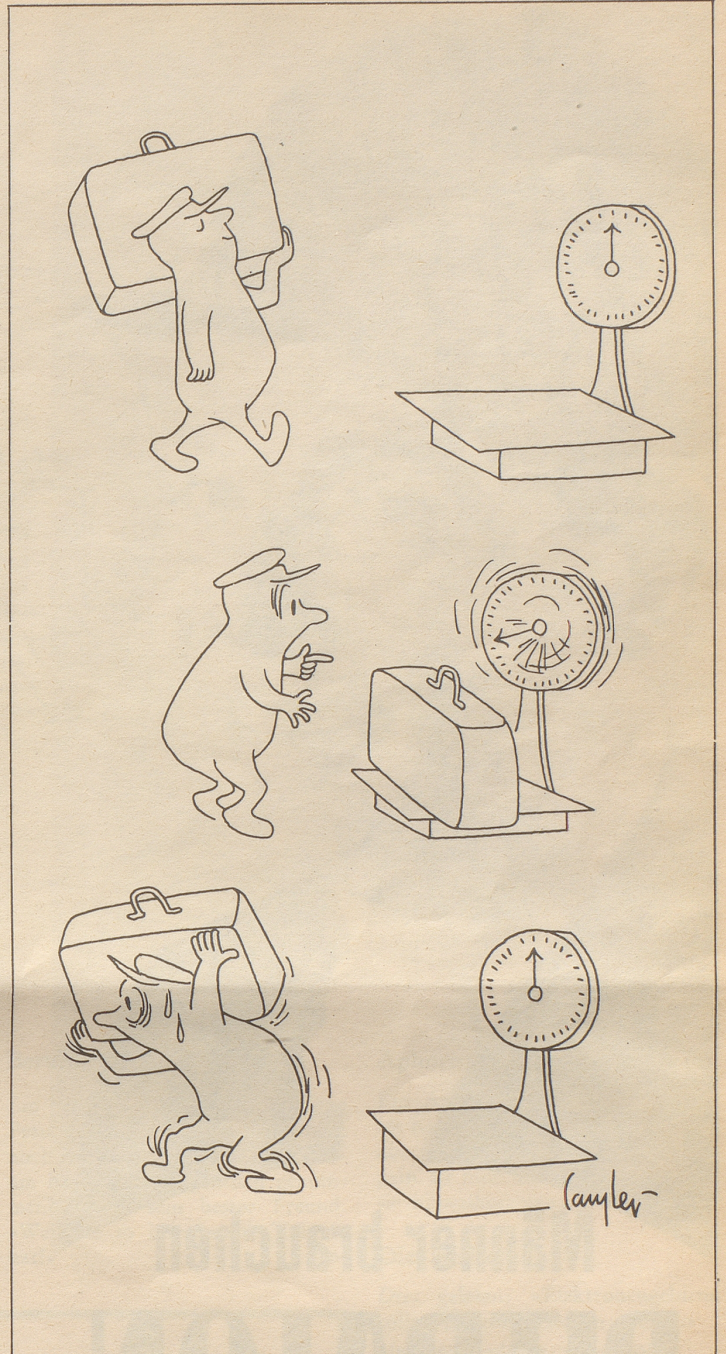
Postkutschen beschert uns, vom Rousseaujahr abgesehen, höchstens noch der Durchschnittswildwester. Was sonst sollten die unrasierten Banditen überfallen, wenn keine Postkutsche mit Geld oder hübscher Dame angerattert käme? Der eine und andre unter uns aber darf vielleicht mit Friedrich dem Großen noch von sich sagen: «Ich bin mit der Zeit ein gutes Postpferd geworden, lege meine Station zurück und bekümmere mich nicht um die Bullenbeißer, die auf der Landstraße bellen.»

Zum Donnerwetter: einen Brief, der todsicher abgeschickt wurde, nicht erhalten! Verloren? Geklaut? Wer weiß, vielleicht ist er noch

unterwegs. Die chilenische Postverwaltung erhielt 1960 auf einen Chlapf 520 Säcke mit Post, die 15 Jahre vorher im Frachter «John Bidwell» verstaut worden waren, dort vergessen gingen, beim Verschrotten des Schiffes zum Vorschein kamen. Ein schweizerischer Oberstdivisionär hat einmal eine Karte als unzustellbar zurückerhalten, die er 40 Jahre vorher als Leutnant geschrieben hatte. Ein Brief der Staatskanzlei Freiburg, abgeschickt 1944 und adressiert an den damaligen Präsidenten des Großen Rates, kam 16 Jahre später am Bestimmungsort, in Estavayer, an. Und ein Zürcher Pöstler kam dazu, als man in einem Hause durch Holzritzen in den Briefkästen gerutschte, jahrzehntealte Briefschaften entdeckte, darunter einen 30 Jahre alten Avis zu einem Stelldichein. «Hoffentlich», meinte Walter Zimmerli, der dies berichtete, «hat der Bräutigam in spe nicht während dreier Jahrzehnte unter der Uhr des Hotels «Central» am Central gewartet!» Wohl kaum, jedenfalls steht, wir haben nachgeschaut, niemand mehr dort.

Immer wieder versuchen Publizisten, die Leute wieder zur «verloren gegangenen Kunst des Briefeschreibens» zu animieren. Der Pöstler aber wird froh sein, daß die Zeiten, da Adalbert Stifter seiner Amalia suggerierte: «Und wenn Du nichts zu schreiben weißt, so schreibe 200mal, daß Du mich liebst», einigermaßen vorüber sind, und daß der charmante neue Bekannte die charmante neue Bekannte nicht mehr mit «A weli Adrässe törf ich Ine schribe?» bestürmt, sondern mit: «Chönds mer Iri Telefonnummere gää?» Telefon als Briefersatz! Triumphierend meldet denn auch die PTT in Werbefenstern: «Gesprächige Schweiz: 3,5 Millionen Telefongespräche werden täglich in der Schweiz geführt, 3,5 Millionen Kontakte von Mensch zu Mensch, in Sekunden geschaffen.»

Keine Post ohne Briefmarken. Die Freuden des Sammlers, die entspre-



chende Annonce im Uebergangsalter: «Tausche Utopia- und Mikkeymausbände gegen Briefmarken.» Das Erlebnis, einen «Chruschtschow gezähnt» zu kriegen, «Theodor-Heuss-Kiloware» angeboten zu erhalten. Die Verarbeitung der Mitteilung des französischen Postministers, mit Bardot-Marken warte er zu, bis er die Möglichkeit habe, Briefmarken dreidimensional herauszubringen. Die Tatsache, daß eine Regierung ein Portrait auf die Marke bringen will, das, da Original von Bilderdieben abgehängt, nicht greifbar ist. Die Politik auf der Briefmarke: Tschechei refüsiert amerikanische Sendungen, die mit amerikanischen Masaryk-Gedenk-

marken frankiert sind. Oder: Westdeutschland darf Einsteinkopf laut Testamentsvollstrecker des Gelehrten nicht auf die Dreimarkmarke der Dauerserie «Große Deutsche» bringen, soll Offenbach als Ersatz nehmen. Ehedem war die Briefmarkensprache harmloser.

Der Brief, sagte Friedrich Nietzsche, der durchaus nicht pausenlos von der Peitsche gesprochen hat, ist ein unangemeldeter Besuch, der Briefbote der Vermittler unhöflicher Ueberfälle. Man sollte alle acht Tage eine Stunde zum Briefempfangen haben und danach ein Bad nehmen.

25. JAHRE

Ein Hypochonder ist ein Mann, der nie gesund sich fühlen kann. (Du hilfst nur der Näbi ... und vielleicht der Haupttreffer!)

Fr. 100000.-

INTERKANTONALE LANDES-LOTTERIE

Festgehalten haben wir diese charakteristische Silhouette. Festhalten heißt es auch bei den Haaren - denn sie bestimmen unser Äußeres!

Bel-Fix

das Haarfixativ ergolgreicher Männer